

Mit dem Mountainbike und dem Wanderrucksack für sechs Wochen
durch die Wildnis Kamtschatkas (2002)

Auf hohen Vulkangipfeln und unbekanntem Bärenpfaden:

Teil 1: per Mountainbike zum Tolbatschik

oder:

"Schneller – die Mosquitos kommen!"

Andy Heßberg & Waltraud Schulze

Straßenlärm und Motorengestank

Wo zelten wir heute Abend – eigentlich eine triviale Frage in einem Land, in dem außerhalb der Großstadt Petropavlovsk reichhaltig freie Natur zum Zelten zur Verfügung steht. Direkt neben der Asphaltstraße wollen wir unser blaues Zelt nicht aufbauen, also suchen wir eine Seitenpiste. Wir sind am Abend unseres zweiten Tages in Kamtschatka todmüde und zu keinem weiteren Kilometer mehr fähig. Die vorhergehende Nacht war viel zu kurz, das Frühstück im Hotel in Petropavlovsk für Leistungssportler absolut ungeeignet, die ungewohnt hohe Luftfeuchtigkeit und die mitgebrachte Schreibtischkondition machen uns schwer zu schaffen. Darüber hinaus haben unsere Körper die elf Stunden Zeitunterschied zu Deutschland noch nicht vollständig überwunden. Gestern waren wir über Moskau an diesen entfernten Ostrand Sibiriens gekommen, hatten unsere Fahrräder am Flughafen wieder zusammengebaut und sind die 35 km in die hektische Metropole geradelt. Den weiteren Tag hatten wir genutzt, den mitgebrachten Proviant mit einheimischen Lebensmitteln zu ergänzen und verschiedene Erledigungen in der Stadt abzuwickeln. Nach einer Hotelnacht auf durchgelegenen Matratzen genießen wir jetzt die Ruhe in der Natur. Selbst das Summen der ins Zeltinnere drängenden Mosquitos ist uns lieber, als der Verkehrslärm in Petropavlovsk.

Schnarchen Bären?

Unser Zeltplatz an einem kleinen Seitenweg, ca. 300 m abseits der Asphaltstraße, besitzt nur einen Nachteil: wir finden in der näheren Umgebung frische Bärenspuren. Gerade erst in Kamtschatka angekommen, können wir die Situation noch nicht realistisch einschätzen. Aber die Bedenken weichen der Müdigkeit. Die nächsten Tage werden zeigen, wie wir mit der höchsten Bärenpopulation der Erde umzugehen haben. *Ursos arctos piscator*, wie der Kamtschatka-Braunbär wissenschaftlich heißt, ist neben dem Kodiak-Braunbär die größte Bärenart der Welt. Die effektivste Waffe gegen sie ist Lärm, so heißt es. Das ist tagsüber kein Problem. Unsere Fahrräder machen genug Geräusche, so daß uns ein Bär rechtzeitig wahrnehmen kann. Aber wie sieht die Situation nachts aus? Sollen wir absichtlich schnarchen? Oder lockt das die Bären erst recht an? Riecht nicht unser Abendessen verlockend für sie? Mögen sie Nudeln mit Gemüse-Sahne-Soße? Oder doch lieber den Pudding, den es als Nachspeise gibt? Wir kommen zu der Entscheidung, die ungereinigten Kochtöpfe jeden Abend ca. 5 m neben dem Zelt zu einem hohen Stapel aufzubauen. Wenn ein Bär ums Zelt schleicht, würde er zuerst dorthin gehen. Der Lärm der umfallenden Töpfe würde nicht nur den Bären stutzig machen, sondern uns auch wecken. Die weiteren Schritte müßten dann situationsangepaßt sein und beruhen hauptsächlich darauf, daß die Bären nur neugierig sind und nicht hungrig oder gar aggressiv. Im Herbst haben die Bären genügend Nahrung in der Natur, die sich nicht verteidigt: Rausch- und Krähenbeeren, Heckenkirschen, Pilze und vor allem Lachse. Aber

gerade die aus dem Meer die Flüsse hochsteigenden Lachse lassen dieses Jahr lange auf sich warten.

Regen auf Staubpisten ergibt Schlamm

Das Frühstück ist das Beste am ganzen Tag. Wenn es da genug Kalorien und Geschmack im Napf gibt, sind auch keine Hindernisse während des Tages zu erwarten. Wir mischen geschroteten Buchweizen mit Haferflocken, Trockenobst, Walnüssen, Zucker und Vollmilchpulver und gießen heißes Wasser darüber. Dazu gibt es noch einen süßen Tee. Wir vergessen das Hotelfrühstück vom Vortag sehr schnell. Auch stört uns der bald nach unserer Weiterfahrt einsetzende Regen nicht. Bis zum Mittag sind wir komplett durchnäßt, aber mit der richtigen Funktionsbekleidung bleiben wir winddicht und somit warm. Die Asphaltstraße verlassen wir schon gleich am Morgen, 115 km hinter Petropavlovsk. Unser erstes Ziel ist Milkowo im zentralen Tal Kamtschatkas, ca. 320 km entfernt. Der Pistendreck spritzt nicht nur von unseren Reifen hoch. Besonders die LKWs lassen uns sehr schnell aussehen, als wären wir schon wochenlang in der Wildnis unterwegs. Der einzige Trost bei diesem Wetter: die Stechmücken bleiben im Gebüsch sitzen. Am Abend sind wir viel zu kaputt als daß wir an eine Reinigung der Bekleidung oder der Packtaschen denken. Klare Bergbäche wären ja zur Genüge vorhanden, aber Reisauflauf und heißer Tee locken. Zumindest hört es auf zu regnen, so daß wir eine Leine zwischen dem Zelt und einem Baum spannen können. Dann wird der Dreck eben schnell mal abgeklopft. Nicht nur die Stechmücken fallen nach dem Ende des Regens wieder über uns her, sondern auch die kleinen Kriebelmücken, die aber wegen ihrer Winzigkeit und Langsamkeit ein leichtes Ziel für die schlagende Hand abgeben.

Riesengreiskraut und Steinbirkenwald

Der Morgen empfängt uns mit einem rosagefärbten Himmel, einigen hohen Wolken und einem phantastischen Blick auf die Bergriesen zu beiden Seiten des Tals, dem wir nach Norden folgen. Die Piste führt durch ein hügeliges Gebiet, und steigt mal sanft, mal in kurzen Rampen kontinuierlich an. Der Wind ist kühl und kommt aus Norden, bläst uns also von vorne ins Gesicht. Dadurch haben wenigstens die Mücken weniger Möglichkeiten uns zu folgen. Birkenwälder bis zum Horizont. Ein Licht und eine Vielfalt an Grüntönen, wie man sie aus nordischen Regionen kennt. Die klare Luft nach dem Regen des Vortages läßt die Farben noch satter erscheinen. Zwischen den alten und knorrigen Birken wächst ein oft drei Meter hoher und undurchdringlicher Wall aus Hochstauden: Greiskraut, Eisenhut, Mädesüß, Engelswurz, Adlerfarn und vielen anderen Pflanzen. Kommen wir in höhere Regionen, so prägen Moore, Sümpfe und Tundravegetation das Landschaftsbild. Forstwirtschaft wird hier höchstens für den Brennholzbedarf der lokalen Bevölkerung betrieben. Die einheimische Steinbirke ist für das Schneiden gerader Bretter oder Balken ungeeignet. So bleiben große Teile dieses Birkenurwaldes unangetastet vom Menschen. Die Region, durch die wir radeln, ist wegen der Berge für eine landwirtschaftliche Nutzung ungeeignet.

Frisches Brot und Kohl

Je näher wir der Stadt Milkowo kommen, desto stärker prägen Mähwiesen, Getreideäcker, Kartoffel-, Möhren und Erbsenfelder die flachen Flußauen. Etwa 20 km vor Milkowo gibt es zu unserem Erstaunen sogar eine Pistenbaustelle und einen neuen Asphaltbelag. Mal sehen, wie viele Kilometer die Bauarbeiter in zwei Wochen teeren, wenn wir hier bei der Rückreise vorbeikommen! In der Kleinstadt, die von der Holzindustrie und dem großen Militärstützpunkt lebt, und zugleich als Verwaltungszentrum der Kernregion Kamtschatkas fungiert, herrscht alles andere als hektische Betriebsamkeit. Wieso sollten sich die Menschen auch eilen. Das Leben in dieser ruhigen Stadt wird davon bestimmt, ob es Arbeit gibt, und ob die Löhne ausbezahlt werden. Dementsprechend variabel ist das

Warenangebot auf dem Markt und in den kleinen Läden. Auf unserem Einkaufszettel steht Wurst, Käse, frisches Brot, Zwiebeln und Kekse. Das lässt sich nach kurzem Suchen schließlich finden, so daß wir baldigst auf der anderen Seite der Stadt wieder in die Natur entfliehen können. Der Stadtkern besteht größtenteils aus häßlichen Betonblöcken, wie sie der Sozialismus zwischen Ostdeutschland und Nordkorea hervorgebracht hatte. Dazwischen gibt es alte und hübsche Holzhäuser, wie sie eigentlich typisch sind für Sibirien, nur werden diese seltenst erhalten und weichen mehr und mehr den importierten Baumethoden. Der Stadtrand besteht aus heruntergekommenen Fabriken. Da wundert es wohl kaum, wenn die Einwohnerzahl ständig abnimmt.

Wassermangel wegen falscher Landkarte

Ich liege mehr als todmüde im Zelt und kämpfe mit dem körperlichen Zusammenbruch. Es ist 22 Uhr, die Sonne steht noch über dem Horizont am fast wolkenlosen Himmel und alles könnte perfekter nicht sein. Wäre da nicht ein unerwartetes Problem aufgetreten: Wassermangel. Wir haben uns zu sehr auf die Landkarte verlassen, die wir aus Deutschland mitbrachten. Die Piste führte nicht, wie wir dachten, im Tal des Kamtschatka-Flusses, sondern auf einem Bergrücken. Hier gibt es auf eine Länge von 90 km keinen Wasserlauf. Bereits mittags, kurz hinter Milkowo hatten wir den letzten Bach gequert. Nun quälen wir uns mit leeren Trinkflaschen weiter mit der Hoffnung, doch noch hinter der nächsten Kurve Wasser zu finden. Dichte Lärchen-Fichtenwälder mit trockener Zwergstrauchvegetation am Boden prägen die Landschaft. Einige Wälder sind stark forstwirtschaftlich genutzt. Besonders die geradwüchsigen Lärchen werden herausgeholt. Das geschieht aber ohne Rücksicht auf die anderen Bäume. Was dann übrig bleibt ist für unsere Augen gewöhnungsbedürftig: verwüstete Landschaften mit offenem Boden. Die Birken, Weiden und Pappeln erobern sich jedoch schnell wieder die freien Flächen. So sehr wir diese Art der Forstwirtschaft auch ablehnen, die Anwesenheit von Forstarbeitern hat uns aus unserer prekären Lage gerettet. Wir finden durch Zufall 60 km hinter Milkowo ein großes Holzlager mit einigen Arbeiterhütten. Die Arbeiter sind natürlich überaus neugierig und lassen sich detailgenau unsere bisherige Route, unsere früheren Touren in anderen Ländern und unsere beruflichen Tätigkeiten erklären. Einer spricht sogar einige Wörter Englisch und so kommt eine kleine Verständigung in Gang. Nachdem wir unsere Wassersäcke mit dem kostbaren Naß aus einem Tank befüllt haben, radeln wir noch ein paar Kilometer und gönnen uns nach 130 Tageskilometern die wohlverdiente Ruhe. Die Waldarbeiter werden genug Gesprächsstoff für den Rest des Abends haben.

Kostengünstig über den Fluß

Die Fähre kommt gerade von der Ostseite des Kamtschatka-Flusses, als wir das Westufer erreichen. Nach 170 km seit Milkowo haben wir unser nächstes Ziel erfolgreich geschafft. Den langgestreckten trockenen Bergrücken mit den Lärchen-Fichtenwäldern hatten wir schon im Laufe des Morgens verlassen. Je weiter wir wieder hinunter in die Ebene kamen, desto schlechter wurde die Pistenqualität. Mehr und mehr grobe Wackersteine waren Bestandteil der Oberfläche und wir waren sehr froh über die Federgabeln und die gefederten Sattelstützen an unseren Mountainbikes. An den Flüssen Kozyrevka und Bystraya legten wir gemütliche Pausen ein, um den Wassermangel des Vortages auszugleichen. Nach der staubigen Piste tat eine Körperwäsche auch nicht schlecht. Kaum hat man jedoch wieder Wasser, sind die Steckmücken auch nicht weit. In der Ebene zwischen den beiden Flüssen und dem Kamtschatka-Fluß prägen Sümpfe, Moore und Erlen-Birkenwälder die Landschaft zu beiden Seiten der Piste. An einigen Stellen sind frühere Waldbrandereignisse erkennbar. Nun stehen wir am Westufer und können einen ersten Blick auf unser nächstes Etappenziel werfen: den Vulkan Tolbatchinsky (manchmal auch Tolbatschik genannt). Der Fährmann schaut mich ganz verwundert an, als ich etwas für die Überfahrt bezahlen möchte. Fahrräder sind frei!

Kühe auf dem Fußballfeld

Den Abend verbringen wir fast mückenfrei – Welch eine Wohltat. Möglich ist dieses kleine Wunder durch die ausgedehnten Aschefelder, durch die wir auf der Ostseite des Flusses radeln. Nur langsam kommt die Vegetation auf dieser 50 Jahre alten Asche wieder hoch. Einige Pappeln und Lärchen besitzen einen verkrüppelten Wuchs, was darauf schließen läßt, daß diese Bäume den 1941er Ausbruch des Tolbatschik überlebten. Ihr unregelmäßiger Wuchs sicherte ihnen auch das weitere Leben, denn solche Stämme sind für die Forstleute uninteressant. Die schwarzen Aschefelder heizen sich tagsüber extrem stark auf und machen es den Mücken dort ungemütlich. Dafür ist die nächtliche Wärmeabstrahlung um so intensiver und fördert die Nebelbildung. Am nächsten Morgen müssen wir unser Zelt feucht einpacken. Nach 22 km seit der Fähre stoßen wir auf eine kleine Kreuzung, an der auch ein Buswartehäuschen steht. Wir fahren nach Westen in die Richtung des Flusses und stehen wenig später am kleinen Laden in Kozyrevsk, einer der ältesten russischen Siedlungen Kamtschatkas. Wie schön ein sibirisches Dorf mit den verzierten Holzhäusern aussehen kann! Von Plattenbauweise keine Spur. Jedes Haus besitzt einen großen Gemüsegarten und einen stabilen Gartenzaun. Der soll wohl verhindern, daß fremde Hunde reinkommen, denn die laufen überall im Dorf frei herum. Auf dem Fußballfeld grasen mehrere Kühe und für die Kinder ist die Straße noch Spielraum. Die Menschen leben von Forstwirtschaft und Fischerei, Industrie gibt es keine. Der Dorfladen ist relativ gut bestückt und die Leute sind sehr freundlich, winken uns zu und helfen uns bei der Beschaffung von Benzin für unseren Kocher. Eine Tankstelle gibt es hier nicht.

Wo ist die richtige Piste?

Den Nachmittag verbringen wir damit, die richtige Piste zum Tolbatschikmassiv zu finden. Ein LKW-Fahrer weist uns zwar einen Weg, welcher sich aber nach qualvollen 25 km als der falsche entpuppt. Diese 25 km Waldpiste sind zum Teil wegen der Mückenplage eine Qual, zum Teil auch wegen des Wassermangels im Wald. Wir werden gezwungen, in den dichten Mosquitohemden zu radeln, obwohl die Außentemperaturen bei ca. 25°C liegen. Der Schweiß läuft uns in Strömen herab. Darüber hinaus bestehen diese 25 km aus einer einzigen Steigung. Wir haben uns völlig verfahren und sind entsprechend frustriert, als wir abends wieder im Dorf stranden. Am Flussufer des Kamtschatka schlagen wir das Zelt auf und wollen morgen einen anderen Weg suchen. Zum Glück gibt es bald genügend Neugierige an unserem Zelt, so daß wir schnell die Informationen über die richtige Piste haben. Ärgerlich ist leider, daß in der Nacht einige jugendliche Halbstarke meinen uns zeigen zu müssen, wie schlecht sie mit ihren Motorrädern lenken können und uns dabei einige Zeltleinen zerreißen. Sie machen sich einen Spaß daraus uns aus dem Schlaf und vor das Zelt zu jagen. Nach einigen freundlichen Wortwechseln, bei denen wir uns weder zum Vodkatrinken einladen lassen, noch die Fahrräder von ihren Schlössern befreien (es ist immerhin 3 Uhr früh), ziehen sie wieder ins Dorf ab. Wir haben daraus gelernt und werden nicht mehr in Dorfnähe zelten.

Asche im Wald

Früh am Morgen verlassen wir das Dorf Kozyrevsk und begeben uns in Richtung der nun richtigen Tolbatschikpiste. Auf eine Ausschilderung kann man vergeblich hoffen. Nur die Einheimischen kennen sich hier aus. Niemand hat es bisher mit voll gepackten Mountainbikes und einem Hänger versucht, zum Tolbatschik hoch zu fahren. Entsprechend schüttelten die Einheimischen ihre Köpfe, wohl meinend, daß dies unmöglich sei. Die ersten acht Kilometer auf der Piste scheinen diese Aussage bekräftigen zu wollen, so brutal schwierig sind die Bedingungen. Die Piste besteht aus einer Fahrspur, die sich durch eine staubfeine Schicht von zerriebener Asche durchschlängelt. Wir sinken beim Laufen ca. 20 bis 30 cm tief ein, ehe wir einen festen Boden zu spüren bekommen.

Mit den Breitreifen ist hier kein Land zu gewinnen. Wir müssen schieben. Die äußeren Bedingungen scheinen auch noch gegen unser Vorhaben gestimmt zu sein. Dichte Mückenschwärme zwingen uns wieder in unsere Mosquitohemden. Dabei können wir von der sicheren Seite des Netzes feststellen, daß die Stechmücken Kamtschatkas nicht nur besonders groß und aggressiv sind, sondern auch geringelte Beine besitzen. Sie werden deshalb in Zukunft von uns Ringelsöckchenmücken genannt. Unter diesen Hemden erfreut es uns nicht besonders, daß die Temperaturen bereits am Vormittag über 25°C erreichen. Unser Wasserverbrauch steigt höher, als wir den mitgeschleppten Vorrat berechnet haben. Wir wissen zwar, wann der nächste Bach unsere Piste kreuzt, aber bis dahin müssen wir erst mal kommen. Wir schaffen drei Kilometer pro Stunde durch diesen Staub. Jedes Gewicht spüren wir, besonders die am Schreibtisch zu Hause zugelegten überschüssigen drei Kilo, die aber nach wenigen Tagen abgearbeitet sind.

Von Wasser zu Wasser

Der erste Fluß befreit uns von unseren Qualen. Wir haben nun wieder genug Wasser und sind die Mücken für eine Weile los, denn wir legen unseren Mittagsplatz in die Mitte der weiten Schotterebene, welche die Frühjahrshochwässer verursacht haben. Die Durchquerung der verschiedenen kleinen Flussarme ist mit den Mountainbikes kein Problem. Wir wissen jedoch von den Einheimischen, daß nach einem Starkregenereignis hier kein Durchkommen mehr möglich ist. Das läßt uns für die Rückfahrt nur hoffen. Bis zur zweiten Wasserstelle sind es nur wenige Kilometer. Hier befüllen wir die Wasserflaschen, da dies unsere letzte Tankstelle für die nächsten Stunden sein wird. Nach einigen Kilometern soll noch mal ein kleiner Waldbach kommen, so die Informationen. Als wir ihn erreichen, müssen wir feststellen, daß er jedoch ausgetrocknet ist und nur noch aus einem Schlammloch besteht. Hier endet auch die Fahrzeugspur, der wir den ganzen Tag folgen. Oder haben wir sie schon vorher verloren? Wir radeln ca. 500 m zurück und entdecken eine Spur nach Links ins Gebüsch, die sich sogar sehr gut radeln läßt. Scheinbar hat der Fahrer des LKWs oder Traktors das Schlammloch am dritten Bach umfahren. Nach sechs Kilometern treffen wir wieder auf das Rinnsal, jetzt aber weitaus harmloser zu durchqueren. Zwar sind die 100 m Schlamm Schlacht nicht ganz nach unserem Geschmack, aber es gibt scheinbar keine Alternative. Trinkbares Wasser finden wir jedoch nicht.

Wald in der Asche

Die Piste hoch zum Tolbatschik steigt nun kontinuierlich an. Einige Streckenabschnitte sind sogar als steil zu bezeichnen. Wir kommen nach einigen Stunden aus dem geschlossenen Lärchen-Pappel-Birkenwald und blicken uns erstaunt um. Alles sieht irgendwie nach Zerstörung aus. Lavabrocken liegen zerstreut in der Landschaft, die ehemals von einem Wald bedeckt wurde. Tote Baumgerippe zeugen von dem schweren Ausbruch eines Nebenkraters des Tolbatschik im Jahr 1976. Damals verbrannte quadratkilometerweit die gesamte Vegetation und wurde von einer meterhohen Ascheschicht bedeckt. Nach 25 Jahren versucht der Wald wieder Fuß zu fassen. Die Natur findet immer einen Weg. Wir radeln durch eine Landschaft mit rosa blühenden Weidenröschen, gelben Lärchennadeln und schwarzer Asche. Leider ist der Himmel dazu nicht ganz so blau, wie es sich der Fotograf wünscht. Den anvisierten Gipfel des Tolbatschik sehen wir oberhalb der Waldgrenze in seiner vollen Pracht, auch wenn er noch immer mindestens zehn Kilometer entfernt von uns ist. Die Piste wird nicht nur zunehmend steiler, sondern windet sich ab der Waldgrenze ausschließlich durch die feine unbefestigte Asche. Hier gibt es keine Traktion mehr für unsere Reifen, und kilometerweit den Berg hochzuschieben ist sinnlose Schufferei. Wir wollen nicht mit den Fahrrädern auf den Gipfel und brauchen ein gutes Versteck für die nicht benötigte Ausrüstung. Ab hier werden wir also zu Fuß weiter gehen. Die Mountainbikes schieben wir einige Meter in die

Büsche, hängen das nicht für die Besteigung benötigte Gepäck hoch in einen Baum und hoffen darauf, daß ein vorbeikommender Bär nicht all zu viel zerstört. Bären gibt es selbst auf 800 m an der oberen Waldgrenze, das zeigen uns immer wieder die frischen Spuren auf unserer Piste. Wahrscheinlich fliehen die Bären auch vor den aggressiven Stechmücken der Wälder in die kühleren höheren Regionen.

Durst, Müdigkeit und Muskelkrämpfe

Die Abendküche bleibt heute wegen Wassermangel kalt. Wir hatten einerseits nicht mit der Trockenheit des dritten Bachs gerechnet, zum anderen waren die Kilometerangaben der Dorfbewohner falsch. Kekse, Trockenobst, Nüsse und dazu nur ein paar Schluck aus den fast leeren Trinkflaschen – mehr gibt es nicht. Der Körper verlangt nach mehr Flüssigkeit – der Verstand verbietet es. Die Gedanken und Träume kreisen um Wasser, kühle Getränke und frische klare Bergbäche, gemischt mit der Sorge, morgen kein Wasser zu finden. Um vier Uhr früh kriechen wir aus unseren Schlafsäcken und laufen im aufkommenden Morgengraue mit schwer bepackten Rucksäcken in Richtung des Hauptbergmassivs. Jeder von uns hat noch genau einen halben Liter Wasser zum Trinken, und es ist noch sehr weit bis zum Gletscherbach des Tolbatschik. Die Wanderung im kühlen Morgen verhindert, daß wir unseren spärlichen Wasservorrat all zu schnell verbrauchen. Wir haben keine Alternative und legen ein flottes Marschtempo hin, und hoffen, Wasser zu finden, bevor die Tagestemperaturen wieder 28°C erreichen. In einer Höhe von 1250 m verlassen wir die Aschepiste, da diese nicht mehr in unsere anvisierte Richtung führt. Wir laufen quer durch diese Aschewüste und fühlen uns so untrainiert, wie am ersten Tag unserer Radtour. Beim Wandern mit schwerem Rucksack werden doch andere Muskelpartien beansprucht, zudem sinken wir bei jedem Schritt einige Zentimeter tief in die Asche ein. Wir empfinden es aber als eine gute Ergänzung zum körperlichen Einsatz auf dem Fahrrad, und als Vorbereitung auf eine mehrtägige Wanderung am Ende der Fahrradtour übernächste Woche. Nach etwas über vier Stunden erreichen wir den trüben Gletscherbach des Tolbatschik und haben auch noch Glück, daß wir in der Nähe eine klare Bergquelle finden. Nach einer ausgedehnten Pause freuen wir uns über den Sonnenaufgang hinter dem Berg und auf die nächste Etappe zu unserem geplanten Zeltlager in 1400 m Höhe. Der Nachmittag wird dazu benutzt die Muskeln von diesem Gewaltmarsch zu entspannen. In einer windarmen Senke sonnen wir uns bei süßem Tee.

Auf dem Kraterrand

Um fünf Uhr früh brechen wir mit einem Rucksack auf. Die nicht benötigte Ausrüstung können wir getrost im geschlossenen Zelt liegen lassen. Hier kommt so schnell keiner vorbei – außer vielleicht Bären. Bären in 1400 m Höhe? Jetzt im Herbst sind sie eher unten an den Flüssen zum Fische fangen. Alle? Zweckoptimismus ist angesagt. Das Wetter ist ideal für einen Gipfelsturm: wolkenlos, klare frische Luft und fast kein Wind. Unseren Weg müssen wir selbst finden. Die ersten Streckenabschnitte bis zu den Moränenfeldern hatten wir schon am Vortag vom Zelt aus erspäht. Auf den Moränen wäre die Orientierung ohne Sichtkontakt zum Berg hoffnungslos. Wir finden jedoch schnell einen passenden Weg hinauf auf die erste Steilstufe oberhalb des Gletscherabbruchs. Die ersten Schneefelder passieren wir auf 1700 m Höhe. Ab 2000 m ist diese Schneeschicht geschlossen. Die Oberfläche ist verharscht und an den steileren Abschnitten ist es gefährlich rutschig. Da wir keine Steigeisen haben entscheiden wir uns für den einfachsten Weg nach oben. Das heißt aber auch, daß wir „nur“ den flachen Kraterrand des Tolbatschik, den Plosky Tolbatchinsky erreichen werden. Die Besteigung des 3700 m hohen Hauptgipfels, des Ostry Tolbatchinsky, ist für uns ohne alpine Kletterausrüstung zu riskant. Kurz vor Mittag stehen wir in 3000 m Höhe auf dem Kraterrand und genießen zwei unterschiedliche Panoramen: den Blick in den fast 500 m tiefen Krater zur einen Seite und den 360°-Blick in die Umgebung des Bergmassives. Im Norden steht schon der nächste

Vulkankegel: Der 4750 m hohe Kliuchevskaya, der höchste aktive Vulkan ganz Eurasiens, und noch dazu einer der eruptivsten. In der Region des Tolbatschik und Kliuchevskaya sinkt die pazifische Platte mit über 10 mm pro Jahr unter die asiatische Platte. Selbst unser vereister und sehr ruhig aussehender Plosky Tolbatchinsky kann jederzeit wieder aktiv werden.

Einsame Blumenwiesen

Der Abstieg zum Zelt ist schnell geschafft. Nach neun harten Stunden sind wir der Meinung, noch eine Stunde hinzufügen zu können und steigen mit der kompletten Ausrüstung zu unserer klaren Bergquelle weiter unten ab. Die Sonne scheint vom fast wolkenlosen Himmel und läßt die Temperaturen auf kurzärmelige 20°C steigen. Seit wir die obere Waldgrenze verlassen hatten, gibt es auch fast keine Stech- oder Kriebelmücken mehr. Wir wandern auf den alpinen Wiesen herum und versuchen den Blütenreichtum mit der Kamera festzuhalten. Überall blühen Enzian, Silberwurz, verschiedene Heidekrautgewächse, Glockenblumen, Alpenlattich, gelber Mohn, Lungenkraut, verschiedene Steinbrech-, Tragant- und Nelkenarten. Unser blaues Zelt ist zwischen der schwarzen Lava und den grünen Wiesen schon von Weitem erkennbar. Es kommt dennoch niemand vorbei – der Berg ist wirklich noch nicht von Touristen überlaufen, auch wenn er bei vielen Reiseanbietern mit auf dem Programm steht. Wir sind zum einen darüber froh, wissen aber auch, daß dieser Berg relativ leicht zu besteigen ist und daher in Zukunft mehr Wanderer erleben wird. Bleibt zu hoffen, daß dann feste Wege eingerichtet werden, und die Einheimischen unten am Fluß auch etwas daran verdienen, und nicht nur die Reiseunternehmer aus Petropavlovsk oder gar dem fernen Moskau.

Rückfahrt zur Hauptpiste

Die nächsten ein-einhalb Tage verbringen wir damit, zurück zu den Fahrrädern zu wandern und wieder hinunter zur Hauptpiste und zur Fähre zu radeln. Der vierstündige Marsch vom Zeltplatz an der Blumenwiese zu den Fahrrädern wird nur durch gewisse Verdauungsprobleme meinerseits verzögert. Das zwingt uns auf den Nachmittag und zu einer weiteren Übernachtung auf dem Aschefeld bei den Fahrrädern. Die kleine, aber unangenehme Schwierigkeit ist am nächsten Morgen überstanden. Die Abfahrt entwickelt sich rasanter, als wir dachten. Scheinbar ist der Berg während unseres Aufenthaltes steiler geworden. Nun, der angenehme und befreiende Abfahrtsrausch wird schnell genug wieder in die Realität zurückgebremst.

Der erste Bremsfaktor ist die Flußdurchquerung am Fluß 'Nummer Eins'. Der Wasserspiegel ist durch die erhöhte Eis- und Schneeschmelze während des sonnigen Wetters der letzten Tage angestiegen. Gegen hohe Wasserstände der Flüsse haben wir wasserdichte Packtaschen, gegen starke Strömungen hilft nur voller körperlicher Einsatz. Die weite Schotterebene des Flusses lädt zum Zelten ein, auch wenn wir heute erst 25 km geradelt sind: Immerhin ist die Schotterfläche fast mückenfrei. Dazu kommt noch ein phantastischer Ausblick auf die Bergriesen der Umgebung. Das Abendlicht färbt die Aschewolken des Kliuchevskaya und des Bezymnianny orange, und wir haben einen freien Blick auf den Nordgletscher des Tolbatschik.

Der zweite Bremsfaktor ist das Aschestaubgebiet, welches wir schon einmal kennen lernen durften. Nun haben wir aber ein etwas leichteres Gepäck und kennen die Distanz zur Hauptpiste – das hilft psychologisch ungemein. Die acht Kilometer Schiebearbeit absolvieren wir am frühen Morgen bei kühlen Temperaturen und wenig Mücken. Wir bemerken, daß auch die feine Vulkanasche durch den Morgentau etwas fester wird, und wir an einigen Stellen sogar fahren können – so etwas kannten wir bisher nur aus Sandwüsten. Um 10 Uhr erreichen wir wieder die feste Pistenoberfläche und radeln gleich

weiter zur Fähre. Dort kommen wir allerdings wenige Minuten zu spät: die Fähre bleibt zur Mittagspause eine Stunde am Ostufer.

Pistenstaub und zunehmender Straßenverkehr

Der Preis für die Überfahrt hat sich nicht geändert: kostenlos für unsere Fahrräder. Der Fährmann schüttelt ungläubig den Kopf. Er will nicht glauben, daß wir mit den Fahrrädern oben am Tolbatschik waren. Da hätten doch schon Geländefahrzeuge größte Schwierigkeiten. Meine Handskizzen vom Bergmassiv überzeugen ihn schließlich. Wir radeln jeden Kilometer zurück, den wir letzte Woche nach Norden kamen. Jeder uns im Gedächtnis gebliebene Abschnitt oder Landschaftspunkt wird erwähnt. Bald kommt uns die Fahrt nach Süden wie ein rückwärtsgespulter Film vor. Dennoch entdecken wir immer wieder Neues und sehen die Berggipfel, die auf der Hinreise wolkenverhangen waren. Vor allem bemerken wir, daß es Herbst geworden ist: ein Teil der Blütenpracht ist jetzt verblüht, und die ersten Blätter der Birken sind gelb gefärbt. Die 90 km lange gewässerfreie Region auf dem Bergrücken ist nach den schmerzlichen Erfahrungen vorletzter Woche dieses mal auch kein Problem mehr. Am darauffolgenden Tag erreichen wir den Fluß ca. 15 km vor Milkowo. Ein idealer Zeltplatz finden wir, wenn nicht die vielen Mücken wären. Aber so ist das eben in Kamtschatka: entweder hat man genug Wasser und Mücken oder beides nicht.

Dauerregen und fallender Luftdruck

Der Regen trommelt gegen die Zeltplane und läßt uns schon vor dem Aufstehen frustrieren. Ein Zelt tiefend naß einzupacken kann ja nur schlechte Laune produzieren, oder? Die Hoffnung auf Wetterbesserung schwindet beim Blick nach oben. Tiefhängende und graue Wolkenmassen jagen von Süden heran. Wir haben den Regen also auch noch von vorne. Die paar Kilometer bis nach Milkowo sind schnell geschafft und der erste Lebensmittelladen ("Magazin" oder "Produkt") schnell gefunden. Unsere Einkaufsliste ist lang. Der erste Laden hatte die Hälfte davon, der zweite Laden ein Viertel davon und der dritte Laden die restlichen Zutaten für unsere Radlerküche. So ist halt die Situation beim Übergang vom Sozialismus zur Marktwirtschaft. Ähnlich die Situation an der Tankstelle am südlichen Ortsrand. Nur einen Liter wollen wir haben? Das würde die Pumpe nicht machen können, heißt es. Aber man füllt unsere Kocherflaschen mit einem Eimer auf. Aus den 20 Kilometern Asphalt südlich Milkowos sind in der Zwischenzeit tatsächlich 22 Kilometer geworden. Der bleigraue Himmel hängt tief über uns und es hört nicht auf zu regnen. Da nützt selbst die von Baufahrzeugen präparierte Pistenoberfläche nichts. Wir sinken in dem aufgeweichten Material ca. einen Zentimeter tief ein, was wie eine Dauerbremse wirkt. Der Tag wird nach nur 54 km beendet. Der Wunsch nach einem heißen Essen und einem süßen Tee war schon lange nicht mehr so intensiv wie heute. Zum besonderen Frustabbau gibt es einen Mango-Vanille-Pudding. Da stört dann kein Regenwetter mehr.

Rückenwind und kalte Finger

Mit Nieselregen geht es am nächsten Tag weiter. Aber trotz des weiter fallenden Luftdrucks ändert sich die Wettersituation bis zum Mittag: ein kalter Nordwind drückt die Wolkenmassen nach Süden, verhilft uns zu einem angenehmen Rückenwind und eiskalten Fingern. So schnell, wie der Wind uns nach Süden drücken will, können wir gar nicht radeln, weil die Pistenoberfläche von Baumaschinen abgefräst und eingeebnet wird. Für PKWs eine ideale Pistenoberfläche – für Fahrradreifen eine Quälerei: wir sinken weiterhin ca. einen cm tief ein und das kostet unnötig Energie. Wenige Kilometer hinter der Paßhöhe des hier noch sehr kleinen Kamtschatka-Flusses bauen wir in der Tundralandschaft unser Zelt auf. Ein klarer Bach ist in der Nähe und die Mückenplage wird durch den kalten Nordwind gut kontrolliert. Allerdings waren wir am nächsten Morgen nicht auf einen dicken Eispanzer auf dem Zelt, den Packtaschen und den Mountainbikes gefaßt.

Der erste intensive Nachtfrost hat hoffentlich alle Stechmücken zum Absturz gebracht. Für uns bedeutet das allerdings, wärmere Klamotten herauszusuchen. Die Finger wollen bis zur Mittagszeit nicht warm werden. Die Fußzehen sind Eisklötze.

Lachs zum Reis

Auf der Höhe des Dorfes Malka sieht die Piste aus, als wären Panzer darauf gefahren. Eine einzige Aneinanderreihung von Schlaglöchern und Wackersteinen. Selbst die PKWs, die uns überholen, fahren sehr vorsichtig. Zum Glück ist die Teerstraße aus Richtung Petropavlovsk uns in den letzten zwei Wochen etwa zwei Kilometer entgegengewachsen. Wir freuen uns über diesen kurzen Radelgenuss und sind enttäuscht als der Spaß nach fünf Kilometern wieder beendet ist. Die Piste nach Westen, in Richtung Ust-Bolscherevsky, ist noch schlimmer als das, was wir gerade in der Nähe von Malka erleben durften. Nach neun Kilometern rollen wir entnervt einen kleinen Seitenweg zum Fluß Bystraya und trauen unseren Augen nicht: ein genialer Zeltplatz erwartet uns. Geschützt von hohen Birken eröffnet sich uns ein weiter Blick über die endlosen Wälder an der gegenüberliegenden Talseite und auf den breiten Fluß 20 Meter unter uns. Beim Wasserholen am Ufer stellen wir fest, daß der Lachszug eine interessante Abwechslung auf unseren ansonsten sehr schmackhaften Proviantplan bringen könnte. Aber wie bekommt man einen Lachs dazu, daß er sich zum Gemüsereis gesellt? Freiwillig geht er nicht an die Angel, da die Fische beim Laichzug kein großes Interesse an der Nahrungsaufnahme haben. Das durfte ich nach einer Stunde mit der Angel im kalten Wasser feststellen. Als ich an Land zurück wate treibe ich zufällig einen großen Lachs in die Enge, so daß ich ihn schließlich mit den Händen zu fassen bekomme. Ein 60 cm langer Lachs für eine 20 cm große Pfanne. Das führt unweigerlich zu uns unbekanntem Problemen: welchen Teil des Fisches läßt man zurück?

Tschebureki und Schaschlik

Nur ungern verlassen wir unseren schönen Zeltplatz. Die Tour sollte noch weiter nach Westen gehen. Bis zur Dorfgrenze von Apacha radeln wir um festzustellen, daß die Landschaft immer flacher wird. Wir sehen die Bergspitzen nur noch in großer Entfernung. Die Pistenqualität verhindert ein schnelles Vorankommen. Wir drehen um und radeln zurück zu unserem schönen Zeltplatz, um eine gemütliche und ausgedehnte Mittagspause zu genießen. Der weitere Pistenabschnitt zur Asphaltstraße zurück ist dann nur noch eine Kleinigkeit. Der Wind kommt zwar aus Osten und drückt unsere Geschwindigkeit, aber die Freude über die Straßenqualität beeinträchtigt das kaum. Am Ortsrand von Soratsch stehen eine Reihe von Buden. Jede Menge Autofahrer versorgen sich hier mit einer warmen Malzeit, heißem Kaffee oder billigem Vodka. Für uns die ideale Möglichkeit, einige einheimische Gerichte durchzutesten. Billig ist das für uns allemal. Für 100 Rubel (3 Euro) werden selbst wir gut satt. Viele Haushalte verdienen sich bei der hohen Arbeitslosigkeit das dringend benötigte Geld, indem sie warme Kartoffeln mit gedünstetem Gemüse oder gefüllte Teigtaschen (z.B. Tschebureki) aus wärmeisolierten Boxen verkaufen. Lustig sind in unseren Augen die Transportfahrzeuge für diese Boxen: alte umgebaute Kinderwägen.

Wir sind zurück in der Zivilisation

Die Asphaltstraßen werden immer löchriger und trügerischer für Fahrradreifen. Bei einigen Löchern schaut man in Pfützen und kann somit die wahre Tiefe nicht abschätzen. Da kann die Tour schnell schmerzlich vorüber sein. Asphalt ist Mangelware, so scheint es, und die Priorität wird momentan auf die Strecke nach Milkowo gelegt. Je näher wir uns der Stadt Elizovo nähern, desto dichter wird der Straßenverkehr. Die Zivilisation hat uns wieder. Bären, Mücken und Wassermangel werden jetzt wieder durch die üblichen Alltagsprobleme ersetzt: Zeltplatzmangel, betrunkene Autofahrer, unfreundliche Menschen und Ladenschlußzeiten. Dafür werden wir durch sonniges Wetter und einen grandiosen

Panoramablick auf die Vulkangipfel belohnt. Die beiden Hausberge von Elizovo und Petropavlovsk, der 3450 m hohe Koryaksky und der 2740 m hohe Avachinsky waren vor drei Wochen wolkenverhangen und unseren Blicken verborgen. Im Süden sehen wir das schneebedeckte Vulkanmassiv des Mutnovsky. Am Fuß dieses Vulkans wird ein Geothermalkraftwerk gebaut und eine Piste führt dorthin.

Himbeeren, Erdbeeren, Heckenkirschen

Die Straße von Elizovo nach Süden ins Paratunkatal führt an einer geschlossenen Stadt vorbei (Militärsiedlung). Hier sollte man nicht unnötig den Foto aus der Tasche ziehen. Bei Nikolayevka gibt es eine Tankstelle ohne Wasserhahn und einen reichhaltigen Bauernmarkt. Verkauft wird alles, was zu Geld gemacht werden soll und muß: verschiedene Sorten Waldfrüchte, Pilze, geräucherter Fisch, ein reichhaltiges Angebot an Gemüse und Obst aus den Hausgärten, frische Milch, Quark, Käse, Joghurt, Wurst, Schinken, verschiedenes Gebäck und warme Fertiggerichte. Wir haben zwar nur noch zwei Tage bis zum Ende unserer Radtour aber das hindert uns nicht daran, die Packtaschen mit all diesen leckeren Spezialitäten zu befüllen. An einem Flussarm der Bystraya (so heißen viele Flüsse hier) finden wir einen ruhigen Zeltplatz, und die Kochorgie kann beginnen. Es gibt Nudeln mit Tomaten-Gemüse-Sahne-Soße, Milchreis mit Waldfruchtkompott und süßen Tee. So läßt sich die Radtour gut beenden.